

Mr. 62

MUZEUM MIEJSKIE
w Koszalinie

Verein
für Heimatkunde und Heimatpflege
zu Köslin.

34.

1934



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 1

Nr. 1

Die Hofkapelle Herzog Ulrichs in Köslin

Dr. phil. Günther Kittler, Greifswald.

In den Monatsblättern der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde habe ich kürzlich (1933 Nr. 5) dargestellt, wie Herzog Ulrich in seiner Residenz Köslin die Musik pflegte. An dieser Stelle soll noch einmal von einer anderen Seite darauf eingegangen werden.

Genau so wenig, wie wir wissen, wann in den pommerischen Städten die „Stadtspieler“ oder „Stadtmusici“ zum ersten Mal angestellt wurden, genau so wenig wissen wir von den Musikforps der älteren pommerischen Herzöge. Die frühesten Notizen, die ich hierüber kenne, befinden sich in Kantzows Chronik von Pommern und dem Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399—1409. Kankow schreibt, daß man gegen Ende des 14. Jahrhunderts „alle gutten künste . . . , sonderlich muscam und kunstreich seitenspill“ am Hofe Herzog Bogislaw zu Stettin pflegte; er erwähnt besonders einen „Lautenisten“ (d. h. Lautenspieler) „der schlug die Laute das es ihnen wol gefil und deshalben Herzog Bugslaff und jedermann mit großem Bleiß zuhöreten“. Und im Treßlerbuch steht, der Hochmeister des Deutschritterordens gab im Jahre 1402 „zwen spyluten (d. h. Spielleuten, Musikern) des herzogen von der Stolpe, im Jahre 1409 „des herren herzogen von Stetyn (d. h. Stettin) pfsper (d. h. Pfeifer)“, und im gleichen Jahre „des von wolgast herzogen pfsper“, die als Botschafter ihrer Herren zu ihm kamen, einen Ehrensold.

Im Zeitalter der Reformation hören wir schon mehr über die herzoglichen Musiker. Die Blüte der pommerischen Hofkapellen war aber — nach der Zahl der Musiker zu urteilen — zu Anfang des 17. Jahrhunderts an den Höfen Bogislaw XIII. und seiner Söhne. Während es nun bisher noch nicht gelungen ist, aus den ungefähr 40 bis 50 Namen fürstlicher Musiker, die um 1620 in Stettin bekannt sind, ein zusammenhängendes Bild der dortigen Kapelle zu gewinnen, war dies bei der kleinen Hofkapelle Herzog Ulrichs in Köslin (1618 bis 1622) leichter möglich.

Als Ulrichs Vater, Herzog Bogislaw XIII., im Jahre 1587 die Stadt Franzburg gründete und zu seiner Residenz machte, hatte er für die Schule, in der seine Söhne mit Sprößlingen des pommerischen Adels zusammen erzogen werden sollten, folgende Grundsätze aufgestellt, die ich der Gründungsurkunde der Stadt Franzburg entnehme:

„Dieweil denn auch ein großer Mangel durch im ganzen Römischen Reiche deutscher Nation von wegen der Education und Institution junger Herren und vom Adel, daß sie gemeinlich nicht ohne Schaden und Verderben vorrefflicher Ingenien, magistris opinione vulgi quidem doctis et re vora a culta hominum et omni elegantiori disciplina alienis anvertrauet und zu instruiren untergeben werden: So haben sich auch Sr. Fürstl. Gnaden mit den vom Adel, und mit Sr. Fürstl. Gnaden die vom Adel hinwiederum verglichen, einen vornehmen gelehrten Mann auf ihre Un-

kosten für und für zu halten, und die jungen Herren und derer vom Adel Kinder, wenn sie der Sprache etlicher Mäßen kundig, in literis elegantibus ac politis hominibus dignis instituere, ad studium virtutis excitare, und rerum agendarum rationem et viam vor Augen stelle und zeige: auch danächst um Leute sich umtun und auf ihre Unkosten zu bestellen, die die jungen Herren und vom Adel, zu bequemer und bestimmter Zeit in palästra exerciren, fechten, ringen, springen, tanzen, reiten, tourniren, stechen, brechen und alle anderen ritterlich, und rühmliche Reiterpiele, zu Rosß und zu Fuß gerüestet und bloß, anstatt Sausen und Fressen lehre. — Und weil die alten weltweisen Leute diesem Studium die Musik abjungiren: So wollen Sr. Fürstl. Gnaden sowohl als die vom Adel auch daran sein, daß deshalben denen auch, so Lust dazu haben, keine Meister in Musicis mangeln sollen, in Betrachtung, daß bona educatio et institutio das rechte Fundament aller Tugend und rühmlichen Verhaltens, und das Beste und Bornehmste sei, so die Eltern ihren Kindern erben und verlassen können.“

Wie dieser musikalische Unterricht beschaffen gewesen sein mag, kann man aus der überlieferten (vgl. Balt. Stud. 1843 S. 99) Unterrichtsordnung, die für Bogislaw XIII. selbst bestanden hatte, entnehmen. Bei dem Stundenplan für die Wochentage heißt es: „Von zwölf bis eins an jedem Alltag soll ein gelehrter und erfahrener Geselle in der Musica mit den jungen Fürsten singen, oder diese sonst auf einem Instrument unterweisen.“

Nach mehreren großen Reisen hatte Ulrich mit 21 Jahren seine Lernzeit beendet; er schlug nun bis 1618 seinen ständigen Wohnsitz am Hofe seines Bruders Philipp II. in Stettin auf. Durch Philipp Hainhofers Reisetagebuch vom Jahre 1617 ist überliefert, daß Ulrich schon damals seine eigenen Musiker gehalten hat. Er hatte also die musikalischen Anregungen, die ihm durch seine Erziehung vermittelt waren, angenommen.

Ein Zeichen der regierenden Fürsten jener Zeit waren die „Pauker und Trompeter“. Wenn dieser besonders gehobene Stand der Musiker in Pommern auch nicht die Bedeutung hatte, die er sich an den west- und mitteldeutschen Fürstenhöfen erworben hatte, so waren sie doch an jedem pommerischen Herzogshof zu finden. Die Pauker und Trompeter repräsentierten die Macht und den Glanz des Fürstenhofs. Beim Regierungsantritt pflegten die pommerischen Fürsten ihre Städte zu bereisen und überall die Huldigung ihrer Untertanen entgegenzunehmen; dann ritten die Trompeter und Pauker dem fürstlichen Zuge voran und bliesen triumphierende, weitklingende Fanfarenmärsche. Ebenso erhöhten sie die Feyerlichkeit bei Staatsakten in der herzoglichen Residenz, beim Empfang vornehmer Gäste, bei Tournieren, bei festlichen Schmausereien mit „Tafelmusiken“ und bei Theateraufführungen.

Hatte Herzog Ulrich in Stettin als Musiker nur

„Lautenisten und Violisten“ gehalten, so nahm er 1618 mit seinem Regierungsantritt als Bischof von Kammin auch „Trompeter“ und „Heerpaukenschläger“ in seinen Dienst. Sie sind attennmäßig belegt durch die Rechnungsbücher der hinterpommerischen Städte, die Herzog Ulrich zur Entgegnahme der Huldigung durchzog. Denn auf Kosten der Städte wurden die Trompeter verpflegt und erhielten auch Ehrengeschenke von den Städten. Während seiner Kösliner Regierungszeit hatte Ulrich vier Trompeter im Dienst; ob es bei der Regierungsantrittsreise mehrere waren, ist unbekannt. Die Namen der vier Trompeter sind: Joachim Baldow, Jürgen Löbe (oder auch „Leben“ geschrieben), Kaspar Kanke und Hans Polade, der auch „der Pole Hansen“ genannt wird. Der Name des Heerpaukenschlägers wird nirgends erwähnt.

Eine wichtigere Stellung am Kösliner Hofe nahmen indessen die übrigen Instrumentalisten, die Kammermusikanten, ein. Den Titel „Hofkapellmeister“ hat Ulrich anscheinend nicht verliehen, wahrscheinlich weil dann eine höhere Besoldung des leitenden Musikers erforderlich geworden wäre. Die erste Stelle in der Hofkapelle hatte der „Hoforganist und Musicus“ Georg Natz, über den ich schon mehrfach berichtet habe. Seine kirchlichen Pflichten als Organist sind in Nr. 9 dieses Blattes beschrieben. Bei der Konzertierrmusik am Hofe hatte Natz nun die Aufgabe, die nötige Musikkultur dem Fürsten vorzuschlagen und mit den Musikern einzuüben. Die Räumlichkeiten, die den Musikern im Kösliner Schloß zum Leben und zum Vortrag zur Verfügung standen, werden wohl den Kügelwalder Zuständen entsprechen haben. Aus Kügelwalde, wo sich Ulrich mit seiner Kapelle ja auch zeitweilig aufhielt, wissen wir, daß neben dem großen Festsaal „die Musikantenkammer“ lag, von der vier große Fenster in den Saal führten. In diesem geräumigen Zimmer wurden die Orchesterproben abgehalten und die größeren Musikinstrumente aufbewahrt. Hier saßen aber auch die Musiker bei den Tafelmusiken. Während der Musik waren die Fenster zum Saal geöffnet und dank der guten Akustik konnte man im Saal genauestens dem Musikstück folgen. Andererseits war durch die räumliche Trennung auch der nötige Abstand der bediensteten Musiker von der Fürstentafel gewahrt.

Bei dieser Kammermusik wird Natz selbst das Clavichord oder das Cembalo gespielt haben. Modeinstrumente waren damals das Clavichord und die Laute für Solowerke und Begleitung. Da in den Rechnungsbüchern kein besonderer Lautenist genannt wird, ist es das Wahrscheinlichste, daß Natz auch dieses Instrument betreute. Zwei weitere Musiker werden noch genannt: David Daun und Michel Scharpink. Wenngleich es in jener Zeit selbstverständlich war, daß ein Musiker eine ganze Reihe von Blas- und Streichinstrumenten beherrschte, so zeigt doch die häufig angewandte, charakteristische Bezeichnung der beiden in den Hofrechnungsbüchern, die von „David, dem Musi-

canten" und Michel, dem Violisten" sprechen, daß beide nicht Musiker der gleichen Art waren. David Daun wurzelte im üblichen Kunstfeiferstande; er mag bei irgendeinem Stadtmusikus in der Lehre gewesen sein, denn eine Zeitlang nach Ulrichs Tode, 1632, erlangt er von Herzog Bogislaw XIV. die Erlaubnis, sich in Stettin als freier Kunstfeifer niederzulassen. (Staatsarchiv Stettin, Rep. 4, Pars I, Tit. 75, Nr. 115a vol 2). Michael Scharpingl dagegen wird der neuen Kunstrichtung angehört haben, die die Streichinstrumente in den Vordergrund rückte und darin nach englischem Vorbild eine gewisse Virtuosität ausbildete. — Je nach Bedarf konnten auch die Trompeter andere Instrumente spielen, und da damals im Orchester vielfach solistische Besetzung üblich war, gewinnt man den Eindruck, daß Herzog Ulrich, bei dem Aufbau seiner Kapelle aus so verschieden begabten Musikern, eine große Abwechslung und Auswahl an Musikaufführungen zur Verfügung stand.

Es unterliegt freilich keinem Zweifel, daß Ulrich bei festlichen Anlässen seine Hofkapelle verstärkte. Solche Festlichkeiten haben in den Jahren seiner Regierung vielfach stattgefunden. Die prunkvollste Feier soll indessen nach Haken (Chronik Seite 29) anlässlich des Besuchs durch den Kur-

fürsten Johann Siegismund von Brandenburg im Juli 1619 stattgefunden haben. Genauere Aufzeichnungen über die Musik bei solchen Anlässen sind aber nur von der Einweihung der Schloßkirchenorgel am 2. Juli 1620 erhalten. Damals wurden zur Vergrößerung der ausübenden Musikerschar neben den einheimischen Kösliner Kräften „der Colbergische cantor undt Musicanten“, „der Organist zu Colberg“ und der bekannte Stargarder Organist Nicolaus Gotscharius herbeigerufen.

Durch den frühen Tod Herzog Ulrichs wurde die Kösliner Hofkapelle indessen bald wieder zerstört, denn Ulrich war der letzte pommerische Fürst, der in Köslin residiert hat. Prunkvoll war das Begräbnis Bischof Ulrichs am 8. Januar 1623 in Stettin, bei dem die beiden Stettiner Schulchöre, sowie der Kösliner und der Stettiner Trompeterchor mitwirkten. Imposant war im Trauerzug das Corps der Trompeter und Paufer. Der Kanzler Vulgrin beschrieb dies (Neudruck in Behr-Bohlen, Personalien . . . der Herzöge von Pommern, 1869, Seite 391): „Nach den Pastoren (gingen) die Trompeter und Paudenschläger, deren Trompeten und Pauden mit schwarzem Tuch überzogen, und woran schwarze seidenen Fahnen mit dem Fürstlichen Pommerschen Wapen gehangen, und haben sie die Trompeten niederwärts gewandt.“

viele Leute segn werden“, heißt es in dem Briefe der Frau v. C. Mit einem Förster sollte wegen regelmäßiger Lieferung eines Rehens gesprochen werden. Der Gärtner sollte den „kleinen Garten“ in Ordnung bringen und darin Salat usw. säen. Da es mit der Trinkwasserzufuhr anscheinend nur schwach bestellt war, sollte die „Schulken-Duelle“ „zurecht gemacht und, wenn(n) nötig, ein neues Faß hingeseht werden.“ Für die Gutsherrschaft und ihre Gäste war Porzellan, für die Domestiken zinnernes Geschirr bestimmt. Nebenbei bemerkt, forderte die Gutsherrschaft zuweilen von Berlin aus Seesand vom Laaser Strande zur Reinigung des zinnernen Geschirrs an oder nahm solchen in großen Beuteln nach Berlin mit. Der „Rüger“ (Gastwirt) in Wusseden, „welcher das lehtemahl die Kutscher gespeiset, muß Etwahren anschaffen, indem die Domestiken Kostgeld bekommen werden und er sie wird speisen müssen.“ Ein Padwagen wird von Berlin aus vorausgeschickt, und — was besonders wichtig — der herrschaftliche Koch wird nach Wusseden mitgebracht. Der Kgl. Hofgerichtspräsident von Bonin in Cöflin hatte dem Großkanzler sein Haus ebendasselbst als Absteigequartier bezw. zum vorübergehenden Aufenthalt in Cöflin angeboten, was dieser jedoch dankend ablehnte, da er „nicht gelassen“ sei, „sich in Cöflin“ aufzuhalten“. Eigentlich kränkend für unsere Stadt. War sie doch nicht nur (seit 1720) der Sitz des Kgl. Hofgerichts, sondern hatte auch eine bedeutende Garnison. Im übrigen war es damals ein Städtchen von etwa 2800 Zivileinwohnern.

Aus der Vergangenheit der Rittergüter Wusseden, Kleist, Repfow und Laase

(Fortsetzung.)

Von Hans Schiffler.

(Nachdruck verboten.)

So z. B. im Jahre 1744, als der König Cocceji, der damals noch Minister war, beauftragt hatte, für den König die Huldigung der Stände Ostfrieslands (mit dem wichtigen Hafensplage Emden) in Aurich entgegenzunehmen. Selbst über dieses für Preußen so bedeutungsvolle staatspolitische Ereignis findet sich in Coccejis Briefen nicht die leiseste Andeutung. Also strengste Amtsverschwiegenheit.

Wenn die Gutsherrschaft auf ihre Güter kam, so mußte der Verwalter bzw. Pächter ihr bis nach Körlin a. d. Perjante oder — je nach dem Reisewege — bis Treptow a. d. Rega mit zwei bespannten Wagen entgegenfahren. Bauernpferde konnten hierzu aber nur bis Körlin a. d. Perjante verlangt werden. Es versteht sich von selbst, daß Cocceji — sei es mit oder ohne Familie — dann auf dem Hauptgut, also in Wusseden, wohnte. Das Alter des dortigen „alten Schlosses“ läßt sich durch Kombination mit Sicherheit feststellen. In einem Briefe an Wichmann spricht Cocceji von Pachtcontracten von 1748, die noch bis 1752 liefen, und außerdem von einem Bauplan bezüglich seines „Wussedischen Hauses“. Wie erinnerlich, ordnete er erstmalig im November 1750 an, daß zwecks Anlegung einer von dem Herrenhofe (an der Kirche vorüber) bis an das Dorf führenden Allee Löcher gegraben werden sollten. Diese Vorbereitung ist eigentlich erst nach Fertigstellung des Rohbaues des neuen Herrenhauses denkbar, da anderenfalls die Anfuhr von Baumaterialien durch diese Löcher und später die gepflanzten jungen Alleebäumchen durch die Fuhren gefährdet worden wären. Der Rohbau des „alten Schlosses“ ist also wohl im Herbst 1750 fertig gewesen. Dem entspricht auch die Zeit des noch mitzuteilenden Erholungs Aufenthaltes der Familie v. Cocceji in Wusseden. Andererseits sind die Wussedischen Güter erst durch Reskript vom 10. May 1752 „allofficiert“, d. h. freies, veräußerliches und vererbbares Privateigentum geworden, so daß auch das Jahr 1752 oder ein späteres Jahr als Bauzeit des jetzigen „alten Schlosses“ in W. in Frage kommt.

Betrachten wir das in der Hübnerischen Chronik auf Seite 181 abgebildete „Schloß Wusseden zu Coccejis Zeiten“. Wir erblicken die Südseite (Gartenseite) des neuen Herrenhauses. Abgesehen von dem erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandenen giebelartigen Aufbau in der

Mitte der Front, über der in den „Gartenaal“ führenden Flügeltür und dem Fehlen jedes Rankenschmuckes, der jetzt und schon seit langem die ganze Südfassade mit dem Frontgiebel und auch die östliche Seite bis an das Dach so anheimelnd einfließt, daß nur die Fenster und Türen aus dem dichten grünen Blätter- und Rankenwerk des „wohlriechenden Weines“ (an der Südseite) und des Weizenstrauchs (an der südöstlichen und östlichen Seite) herausgucken, sieht es genau so aus, wie noch heute, nach rund 180 Jahren!

Ständiger Bewohner des östlichen Teiles dieses Hauses war zu Coccejis Zeiten der Inspektor Puzer, an dessen Namen sich verschiedene Erinnerungen knüpfen. Puzers Deputatwiese heißt noch heute „Puziger Winkel“. Als P. i. S. 1752 bei seinem Gutsherrn denunziert worden war, schrieb Cocceji unterm 16. Dezember desselben Jahres an Wichmann: „Ich bin nicht gewohnt, ein Mißtrauen auf Leute zu setzen, zu denen ich einmal ein Vertrauen gesetzt habe.“ (Akten A I 12.) —

Für Anfang Mai 1751 hatte Frau v. Cocceji das Eintreffen ihrer Familie und eines verwandtschaftlichen Anhanges in Wusseden zu einem längeren Erholungsurlaub dem Rat Wichmann angekündigt. Wegen des ungewohnten Seeklimas wurde natürlich noch mit der möglichen Notwendigkeit des Heizens gerechnet. Der Großkanzler, damals schon 71 Jahre alt, wollte aber in einem besonderen Zimmer kühl schlafen. Hierbei erfahren wir, daß die herrschaftlichen Betten, sogen. „Himmelbetten“, grüne Vorhänge („Gardinen“) hatten, wie überhaupt das Grün für Sofa- und Fauteuilbezüge zu jener Zeit sehr beliebt gewesen zu sein scheint. Die Matratzen der Betten wurden zur Ausbesserung nach „Cöflin“ geschickt. Ein Schlosser mußte von dort herüberkommen, um alle Schlösser im ganzen Hause nachzusehen. Auch ein Tischler wurde herbeigeholt, „welcher das auf dem Boden aufzustellende große und tiefe Kleiderspind anfertigen sollte, ferner, um die Stühle, Canapees usw. wieder festzumachen, auch um die Fensterrahmen nachzusehen.“ Aus „Colberg“ (Warum nicht aus dem nahen „Cöflin?“) wurden ein halber Zentner feiner und ein halber Zentner grober Zucker, allerhand Sorten Gewürz und 12 Pfund „Cassée-Bohnen“, sowie Wein verschrieben und von dort abgeholt. Der Verwalter (Pächter) mußte Hühner, Puten und Eier anschaffen; „indem wir

Es versteht sich von selbst, daß die höchsten Beamten des hiesigen Hofgerichts dem Chef des preussischen Justizwesens persönlich bekannt waren. Nach dem am 10. Dezember 1748 erfolgten Ableben des Kgl. Hofgerichtspräsidenten Georg Ewald von Kleist¹⁾ hatte der Rat Wichmann an v. Cocceji folgendes geschrieben: „Es ist wohl keiner bey hiesigem Gerichte, dem nicht dieser Verlust nahe gehet. Schade um den braven Mann!“ (Akten A I 10.) Sein Amtsnachfolger war der bereits erwähnte Georg Bogislaw von Bonin. (Akten und Wendland S. 265.) —

Wenn Coccejis Reisewagen an die Ecke Mühlenortstraße²⁾—Schloßgasse³⁾ kam, von wo aus in einer Entfernung von nur einigen schrittigen Schritten das Kgl. Hofgericht, das bekanntlich auf dem Vorgarten des heutigen Preuß. Behördenhauses, mit der Front unmittelbar an der Junkerstraße, stand und genau im Zuge der Schloßgasse eine tunnelartige Durchfahrt⁴⁾ hatte, sichtbar war, dann mag der Chef des preussischen Justizwesens seinem Kutscher wohl „Halt!“ oder „Langsam fahren!“ zugerufen haben; denn auch noch zu der Zeit, als er schon Großkanzler war, galt sein regstes Interesse, wie immer, der Justiz, bis zu seinem Lebensende. Die Landstraße nach Wusseden — bis Janow gleichbedeutend mit der großen Verkehrs- und Poststraße — führte durch das Mühlenort. Wir wollen in Gedanken diese Reise mitmachen. Nachdem wir das Tor passiert haben, muß der Wagen scharf bremsen; denn das Gefälle der damals erst dort beginnenden Mühlenortstraße war weit bedeutender als heute. Vor uns und rechts liegt der große Mühlenort, der ehemalige Schloßort. An seinem nördlichen Ende fahren wir über die hölzerne

¹⁾ Nach Wendland, S. 265 am 11. Dezember verstorben. Offenbar ein Irrtum oder Schreibfehler. Die Eintragung im „Toten-Buch“ der hiesigen Marienkirche, Jahr 1748, lautet: „10. Dezember. Herr Hofgerichts-Präsident v. Kleist, alt 48 Jahr 6 Monath; geküret 2 ganze Stunden.“

²⁾ und³⁾ Dies waren vor rd. 200 Jahren und noch sehr viel später die amtlichen Bezeichnungen. Vergl. den „Grund-Riß“ (Stadtplan) in der Hakenischen Chronik. Die „Schloßgasse“ war der heutige östliche Teil der Ritterstraße.

⁴⁾ Diese Durchfahrt verschwand nach 1773. (Vergl. „Unsere Heimat“, Jahrg. 1932, Nr. 20.)

Brücke des Mühlenbaches⁵⁾, erblickt rechts, an der Ecke der heutigen Leichstraße, das „Sct. Katharinen-Hospital“, auch „Gasthaus“ genannt, das eine langgestreckte nordwestliche und nordöstliche Front hatte, und nordöstlicher Seite den Jacobikirchhof (Begräbnisplatz für die Armen), schauen dann links nach dem hochansteigenden Nicolai-Kirchhof, auf dessen nordwestlicher Höhe gewaltige Eichen stehen, und wo in unmittelbarer Nähe des damals an der nordöstlichen Seite vorüberführenden uralten Jamunder Weges die mit einem Turme versehene Sct. Nicolai-Kapelle⁶⁾ emporragt, erklimmen die Höhe der Mühlenortstraße, wenden uns dann im Zuge der heutigen Janower Straße nach Osten bzw. Nordosten und gelangen hinter dem heutigen Vorwerk „Königsthal“ und dem „Pädagogium Keuze“ in den Gollenwald. Dieser Sand⁷⁾ läßt den Reisewagen nur langsam vorwärtskommen. In der Nähe der Stelle, wo heute die städtischen Liegehallen für Lungenfranke stehen, wendet sich der Weg in schräger Richtung der heutigen Danziger Chaussee⁸⁾ zu; denn es gilt, den nahen „Fahnenberg“⁹⁾ auf dem heute das Kreuz-Denkmal zum ehrenden Andenken an die in den Befreiungskriegen 1813–15 Gefallenen mahnend ragt, zu umfahren. Vor dem Kilometerstein 3,4 fährt der Wagen im Zuge der heutigen Chaussee weiter, um auf dem Kamm des Gollens angelangt, vor dem Kilometerstein 4,2 links nach Gohrband abzubiegen (Dieser fahrbare Waldweg ist noch heute vorhanden.) und bei der „Leinstelle“ bald in eine „verrufene“ Waldgegend¹⁰⁾ zu kommen, wo in und aus Schluchten schon so mancher Ueberfall und Mord vorgekommen sind. In der Nähe von Gohrband wendet sich dann der Weg nach Kluf und führt uns — jetzt wieder im Zuge der heutigen Chaussee — durch das „Cöhlische Thor“ in das damals etwa 500 Zivileinwohner zählende Städtchen „Jahnow“. Bald nach dem Passieren des „Schlaweschen Thors“ verlassen wir die „große Land-, Heeres- und Poststraße“, um über Schübben, Zuchen und Kleist unserm Endziele Wuffeden zuzurufen. —

Von irgend welchen durch das Landleben gewekten oder begünstigten Leidenschaften des Großkanzlers (Jagd, Angeln u. dergl.) findet sich in den gutsherrlichen Akten nicht die geringste Andeutung. Er widmete seine Zeit dann hauptsächlich den gutsherrlichen Geschäften. Aber eine besondere Vorliebe hatte Cocceji für das „kleine Hölzchen“, auch das „kleine Eichhölzchen“ genannt; (noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hieß es das „Hölzchen“, den heutigen Gutsparck, der an der Südseite des „alten Schlosses“, von diesem nur etwa 45 Schritte entfernt, an den dort befindlichen Schmuckgarten grenzt. Ein Wäldchen, das schon vor etwa 4–500 Jahren wohl hauptsächlich aus Eichen bestand, während heute die Buchen überwiegen. Dieses „Hölzchen“ war dem Großkanzler sozusagen ans Herz gewachsen; insbesondere in den letzten fünf Jahren seines Lebens betrachtete er es als eine Art Tabu. Im Februar 1752 (Akten A I 12)

⁵⁾ Im Volksmunde wird die rechts (südlich) von der Gerberstraße, vor dem „Evangelischen Hospiz“ („Herberge zur Heimat“) abbiegende schmale Gasse, die ehemals über eine Brücke bzw. einen Steg nach der Fabrikstraße (zwischen den Hausgrundstücken 9 und 13) führte, fälschlicherweise „alte Janower Landstraße“ oder „alte Janower Straße“ genannt. Diese ortsgeschichtlich unzutreffende Bezeichnung erklärt sich dadurch, daß zur Zeit des Neubaus der hiesigen Stadtmühle (1840 bis 1842) der Verkehr der „großen Land-, Post- und Heeresstraße“ notgedrungen durch jene Seitengasse umgeleitet werden mußte.

⁶⁾ 1822 abgebrochen. — ⁷⁾ Steht geschichtlich fest.

⁸⁾ Die neuerbaute Chausseestradé Köslin—Janow ist im Frühjahr 1834 dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Laut Bekanntmachung des Magistrats in „Cöslin“ vom 12. Mai 1835 wurde „die Passage auf der bisherigen Landstraße durch den Gollenberg“ von diesem Tage ab „durchaus unterlagt.“ — ⁹⁾ und ¹⁰⁾ Siehe hierzu in Dr. Schulz' Sammlung die Nr. 216: „Die Räuber im Gollen.“

schreibt Cocceji an den Rat Wichmann: „Bitte ich, das Holzgen und die Wurth vor mich allein zu behalten (d. h. nicht zu verpachten oder einem anderen zur Nutzung zu überlassen — d. Verf.), auch wann (wenn) Mast ist, weil ich absolut den Ort schonen und wiederum einen natürlichen Wald wachsen lassen will.“ Allem Anschein nach war dort in früheren Zeiten arg „geholt“ und das Wäldchen zu Coccejis Verdruß hauptsächlich als Nutzungsobjekt betrachtet worden. Das sollte jetzt anders werden. Anlässlich eines unbefugten Abhauens einer Buche im „kleinen Hölzchen“ verbot der Gutsherr aufs nachdrücklichste, aus jenem „das allergeringste, was nur noch einen grünen Zweig hätte, abzuhaufen.“ Er befahl, „junge Bäume darinnen zu pflanzen“ — es wurden hauptsächlich Buchen gepflanzt, auch Eichen gesät — und das Wäldchen „mit einem Graben und einem kreuzweisse gepflanzten Weidenzaun einzuhegen.“ Längs der angrenzenden Wiese, der nach dem See zu gelegenen sogen. „Schloßkoppel“, wurden am Graben Ellernbüsche gepflanzt. Der „Camp“ wurde, „so weit das Holz gehet“, ebenfalls eingehegt und auch im Frühjahr 1752 „schon wieder mit 160 Buchen bepflanzt.“ Aufs strengste wurde dem Inspektor verboten, in diesem Wäldchen Gras mähen und in dieses Vieh treiben zu lassen, wie es bisher geübt war.

Von Cocceji war ein entschiedener Bauernfreund, nicht etwa nur aus Nützlichkeitsgründen, sondern sicher ebenso sehr aus Liebe zur Natur. —

Aus der letzten Lebenszeit des Großkanzlers.

Ein geruhsamer Lebensabend war von Cocceji nicht vergönnt. Im Sommer 1751 finden wir den Einundsiebzigjährigen wieder in Königsberg (Preußen), von wo er unterm 12. July an Wichmann schreibt: „daß er noch einen Rath allhier nöthig habe, welcher 600 Rthlr. (jährlich) Besoldung haben soll.“ — „Sie wollen Hr. . . (den W. ihm empfohlen hatte) eine schwere Sache geben, um eine Relation (einen Bericht) daraus zu machen, welche ich in Wuffeden nachsehen will.“ — Im übrigen befinde ich mich bey der hiesigen schweren Arbeit recht wohl, außer daß die Füße noch nicht fortwollen, welches eines von meinen großen Chagrins (Kümmernissen) ist. Nachschrift: „Wenn Sie jemand wüßten, der Landgerichtsarchiv . . . (unleserlich) in Lauenburg werden wollte mit 200 Rthl. Er muß aber polnisch können schreiben und reden. Er darf alle Jahr nur 3 mahl dahin reisen und 8 Tage da bleiben.“ (Akten A I 12.) — Als der Rat Wichmann im März 1753 dem Großkanzler nahe gelegte hatte, „in eine in Cöslin frei gewordene Cankleystelle, die nach der Ordnung mit einem abgedankten Soldaten zu besetzen war, ausnahmsweise einen Nichtverorgungsberechtigten bringen zu lassen“, schrieb Cocceji an den Rat des Briefes: „Das Gesuch ist da, davon kann ich nicht abgehn.“ (Akten A I 12.) Unterm 10. Sept. 1753 schreibt C. aus Hohenfinow: „Ich habe wegen meiner beständigen und gefährlichen Krankheit dieses Jahr nicht nach Pommern gehen können. Es zeigen sich auch noch etliche Ueberbleibsel, welche bey meinem 74 (genauer: bald 74 — D. Verf.) jährigen Alter nichts guthes prophezeiten. Ich bin mit einer solchen Engbrüstigkeit befallen, daß ich weder schlafen noch einige Schritte gehen kann, ohne Zucht, zu ersticken. Seine Königl. Majestät haben mir daher 3 Wochen erlaubet, auf das Land zu gehen, und bin ich jeko wirklich in Hohenfinow bey meinem Schwiegerjohn.“ (d. h. bei dem Baron von Bernegobre in Hohenfinow i. d. Mark.) Im September desselben Jahres schreibt v. C. von dort aus: „Die beständige Engbrüstigkeit benimmt mir fast alle respiration, folglich auch den Schlaf. Dieses sein Vorbothen, welche einen Menschen erinneren, sich zum abzug zu präparieren.“ v. Cocceji rechnete also nur noch mit einer kurzen Lebensfrist. Im Juni 1754 machte v. C. in Bad Pyrmont eine Kur durch. Nach dem Gebrauch der „Pirmonter Wasser“ befand er sich besser. (Akten A I 4.) Unterm 6. November 1753 schreibt C. an Wichmann: „Ich befinde mich in einem so gefährlichen umstand, daß ich nicht einen augenblick meines lebens sicher bin. Daher bleiben fast alle

Sachen (d. h. die privaten Sachen — D. Verf.) bey mir liegen.“ „Die Arbeit ist mehr als menschlich.“ (Akten A I 12.) Unterm 5. Januar 1753 schreibt v. C. an W.: „Schließlich gratuliere ich auch von Herzen zu dem Antritt des neuen Jahres. Es kann Ihnen nicht so wohl gehen, als ich es wünsche.“ Diesen herzlichsten Worten des Gutsherrn entsprechen die folgenden, aus einem Briefe des Wichmann an v. Cocceji (zum Jahreswechsel) vom 31. Dezember 1747 entnommenen Worte: „Und weil höchst Dieselben in dem alten und vorigen Jahren mehr denn väterlich vor mich gesorget, danke ich (usw.).“ (Akten A I 6.) Als es sich im Herbst 1752 um die Wiederbesetzung der Pfarrstelle in Wuffeden handelte, schrieb Cocceji an Wichmann: „Es müssen alle Prediger, die sich melden, in Cöslin predigen, damit Euer Hochadelgebohren, als ein gottesfürchtiger Herr, selber sehen können, was er vor Gaben hat. Den Propositus mus die Anstalt machen, daß alle 8 Tage gepredigt werde.“ (d. h. selbstverständlich von einem Bewerber um die Pfarrstelle in W. — D. Verf.) (Akten A I 12.) —

In dem erwähnten Briefe vom 5. Januar 1753 heißt es weiter: „Meine Tochter¹¹⁾ ist von S. A. M. aus eigener Bewegung zur dame d'honneur (Ehrendame) der Königin declariret worden.“ — Von dem offenen Charakter des Großkanzlers zeugen die folgenden, seinem an den Rat Wichmann gerichteten Briefe vom 6. November 1753 entnommenen Worte: „Der Hr. Wichmann sollte bald wissen, daß er (ein bestimmtes, dem Großkanzler übersandtes Schriftstück) hatte (hätte) stempeln sollen; ich habe es Supplirt.“ (Ergänzt.) (Akten A I 12.) — Aus einem Briefe des Rats W. an den Großkanzler vom 2. April 1752: Ein junger Herr v. J.—w aus dem Borntinschen Hause hatte seine Studien in Königsberg (Preußen) beendet und hatte den Wunsch, „bey einem großen Herrn als Secretarius zu dienen.“ „Weiß, daß Eure Excellenz sich gerne guter Leute annehmen.“ Coccejis Randbemerkung hierzu: „Die hiesigen Ministres haben alle ihre Secretarios; ich brauche keinen.“ (Akten A I 12.) (Fortf. folgt.)

¹¹⁾ Baronin v. Bernegobre in Hohenfinow (M.).

Der Fasan als Jagdwild.

Ein dankbares und jagdwirtschaftlich wertvolles Flugwild ist der Fasan, der erfreulicherweise auch wieder in unseren hiesigen Revieren jetzt mehr verbreitet ist. Soll er aber dem Revier, wo er sich aufhält, treu bleiben, so ist mehr wie bei anderem Wild angestrengteste und sachgemäße Hege und Pflege am Plage, und zwar zu jeder Jahreszeit. Die Winterfütterung hat schon im Spätherbst einzusetzen, wenn die natürliche Nahrung knapp wird. Die Anlage guter Futterstellen ist ein Haupterfordernis. Man kann leider immer wieder die Beobachtung machen, daß gerade die Futterstellen in Fasanenrevieren mitunter recht oberflächlich und flüchtig angelegt und die Fütterung selbst vernachlässigt wird. Es mangelt oft an der richtigen Auswahl des Plages, an der vorhandenen Deckung und an dem windgeschützten Ort, den der Fasan nun einmal bei kalten Nord- und Ostwinden liebt. Schlecht angelegte, nicht windsichere Futterstellen können noch so gut mit Weizen und Mais bestreut werden, der Fasan nimmt sie nur ungern und zögernd an, weil ihm eben die Gegend nicht zusagt. Die Fasanenfütterung muß praktischerweise so angelegt werden, daß ihr Bau den Winter über vorhält und die Winterstürme die Schilf- oder Strohdeckung nicht zerstören können, am vorteilhaftesten wohl im Schilfrohr in der trockenen Uferzone eines Sees, zwischen dichtem Jungholz, in Fichtenkulturen und dergleichen. Unter die Bedachung gehört eine gute Spreuschütte, in der die Fasanen scharren können, und sie tun dies umso lieber, je mehr die ganze Einrichtung natürliche Formen trägt und Gelegenheit gegeben ist, im Holz aufzubaumen. Auf Raubwild und Raubzeug muß an solchen Fasanenfütterungen naturgemäß sehr geachtet werden, da dieses sich an derartig geschützten und ruhigen Stellen bald einfindet. — i.

Flurnamen in Dargen

Dargen war in alter Zeit größer als heute. Es umfaßte einen Flächenraum von etwa 9000 Morgen, die bis an die Radue reichten. Heute liegen in dem Gebiet die Gemeinde Dargen mit Dargen, Darlow und Hufenberg und etwa die Staatsförsterei Koppelsberg. Die nachstehenden Flurnamen sind in mehrjähriger Arbeit im Verkehr mit den Einwohnern gesammelt worden. Sie sind sehr verschieden alt und meistens auf alten Karten gar nicht oder nur verstückelt zu finden. Als Beispiel dafür, daß Flurnamen durch den Volksmund hauptsächlich geschaffen werden, seien drei Bezeichnungen angeführt, die erst in der Gegenwart entstanden sind. Die Russen sichten wurden während des Krieges von kriegsgefangenen Russen gepflanzt. Der Judenbusch ist der letzte Teil des Dargener Gutswaldes, den der Jude Drucker beim Verkauf des Gutes Dargen bisher noch nicht verkaufen konnte. Wendenkirchhof nennt man in Dargen wohl die Begräbnisstätte der Familie von Wenden. So mögen auch wohl früher die Flurnamen nach irgend welchen Eigenarten der Verlichkeit geschaffen, erhalten, gelegentlich verstückelt und umgeändert, gelegentlich auch ganz vergessen worden sein. Nur wenn die Bezeichnung des Flurstückes von allen Bewohnern anerkannt wurde, mag sie im Bedarfsfalle auch in Karten, Rezepte usw. aufgenommen worden sein.

Die Ortsnamen:

Dargen — die älteste Urkunde, die den Ort erwähnt, stammt vom 22. Mai 1362 (Staatsarchiv Stettin) — liegt in einem breiten Tale mit vielen Wiesen, Quellen, sumpfigen Stellen und zu Wiesen gemachten Brüchen. Der Name ist wendischen Ursprungs, wird aber sehr verschieden erklärt. Major von Wenden leitete ihn ab von darg „Bruchland“, Rektor Gerlach f. Leba, und Heinrich Vogel, Stettin, von darer „Rafen“, Dr. Schulz, Stettin, von dr-ga, draga bezw. dorga, darga „Wasserfurche, Rinne, Mulde, Schlucht, Tal“.

Darlow ist ein sehr altes Vorwerk von Dargen. Schon 1575 werden Jakob und Martin die Kleiste mit der Feldmark Darlow belehnt. (Urkundenbuch der Familie Kleist, Bd. I Nr. 509.) Darlow ist wendischen Ursprungs und nach Gerlach von darz = Dorn, Gebüsch, Gesträuch abzuleiten. Darlow wurde erst 1846 von Dargen als selbständiges Gut abgezweigt und Hugo von Wenden für 24 000 Taler übergeben.

Brückentrug lag an der Radue und war gleichfalls ein altes Dargener Vorwerk. Schon 1567 dürfen Jakob und Martin Kleist hier ein Talwehr in der Radue anlegen. (a. a. O. Nr. 490.) Auch im Dargener Rezeß von 1821 ist das Vorwerk Brückentrug noch erwähnt. Jedoch ist es bald darauf vollständig eingegangen. Es lag jedenfalls dem Pönikener Brückentrug gegenüber auf der anderen Seite der Radue.

Hufenberg wurde um 1820 als Vorwerk von Dargen auf dem Hufenberge, inmitten des Hufenlamps, angelegt. (1 Hufe = 30 Morgen Ackerland.)

Koppelsberg wurde 1840 auf den Koppelsbergen angelegt und 1841 Wilhelm von Wenden übergeben, der es zu Marien 1850 seinem Bruder Hermann v. W. für 11 400 Taler verkaufte. Das Gutshaus wurde um 1900 staatliche Oberförsterei, das Inspektorhaus die Försterei Koppelsberg.

Karlshof war ein Vorwerk zu Koppelsberg. Hier wurde später eine Ziegelei betrieben, wo etwa jährlich 100 000 Stück Dach- und Ziegelsteine verkauft wurden. (Berghaus, Bd. III, S. 358.) Karlshof ist wahrscheinlich nach Karl von Wenden so benannt. Die Ziegelei wurde um 1900 durch den Staat stillgelegt.

Die Flurnamen:

1. Amerika auf Darlower Gebiet einst wüst, jetzt Schonung. Der Name erinnert an die Zeit, als die Auswanderung nach Amerika besonders lebhaft war. 2. Kasuhle. Hier wurde jedenfalls das gefallene Vieh des Dorfes verscharrt, als

es noch keine Abdeckereien gab. 3. Bahnhof. Hier war um 1900 der Kleinbahnhof abgesteckt worden, der dann leider nach Schwelin kam. 4. Börnsteer (von börn = tränken) wurde 1821 den Bauern gegeben als Tränkstelle für ihr Vieh. 5. Blocksberg bei Darlow. Versammlungsort der Hexen in der Walpurgisnacht (zum 1. Mai) nach dem alten Volksglauben. (Baltische Studien, Bd. 34, S. 188—192.) 6. Ellerbach in Dargen. 7. Grandstück bei Hufenberg zeigt grandige Bodenbeschaffenheit. 8. Gummiteich an der Trift von Hufenberg, wahrscheinlich änderte sich früher der Wasserspiegel dauernd. 9. Hesch, Schulwiese mit einer sandigen Erhebung. Der Sinn ist dunkel. Dr. Holsten wies darauf hin, daß in manchen Gegenden die Eidechse „Hesch“ heißt. Allerdings sagt man in Dargen aber „Hediz“ dazu.

10. Hühnerbrink, jetzt meistens Steinbrink genannt, verdrbt aus Hünenbrink, hier soll sich früher ein Hünengrab befunden haben, das vor

**Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.
Geduld! Was langsam reift, das altert spät!
Wann and're wellen, werden wir ein Staat.**

C. F. Meyer.

1900 zerstört wurde. 11. Hinterstes Stück, Bauernland, das von Dargen am weitesten entfernt liegt. 12. Hirtenhaus, früher Wohnung für den Gemeindevorsteher, im Kirchenbuch von Schwelin 1770 erwähnt, 1821 den bäuerlichen Wirten vom Gute überlassen. (Rezeß.) 13. Hufenkamp bei Hufenberg. 14. Jabbelsberg, Berg am Wege nach Welschberg, gleich hinter Dargen, slawisch von jable = Apfelbaum. (Dr. Holsten und Rektor Gerlach.) 15. Judenbusch. (Siehe Einleitung.) 16. Koppelbruch, früher Moor und Bruch, jetzt Wiesen und Land, erhielten 1821 die Dargener Bauern als Weideland für ihr Vieh. 17. Koppelsberge gaben der Ortschaft Koppelsberg den Namen. Hier waren früher große Viehkoppeln. 18. Kiebitzkaten, Gehöft von Friedrich Guse, am Koppelbruch, wo sich auch jetzt noch alljährlich Kiebitze zeigen. 19. Kirchhofskamp, am Dargener Kirchhof. 20. Karpfenteich. 21. Knid Adebarsberg. Knid = mit Gebüsch bestandene Erderhebung. (Brodhaus Lexikon.) Adebar = Storch. 22. Lenzbach, an dem Dargen liegt, slawisch von lenka, lanko = Wiese. (Dr. Holsten.) 23. Labanken, sumpfiges, sehr quellenreiches Land, jetzt zu Wiesen angelegt, slawisch von laba = vermoortes Wasser oder labedz = schwarz. (Gerlach.) 24. Lehmkühlenstück. Ackerland. Hier befand sich früher eine Lehmkühle. 25. Das Leit, ein schmales, mit Weiden umstandenes Gewässer, inmitten von Wiesen, wohin die Drainageröhren vom Acker das Wasser hinleiten. Das Wort ist vermutlich abzuleiten von liet, das tiefeingesenkte Stellen bedeutet. (Monatsblätter 1930, S. 135.) Die Umwandlung des langen l in ei ist eine Eigenart der Bublthor Rundart, die auch in Dargen gesprochen wird. 26. Liebesinsel. Teich inmitten schöner Bäume, zu Darlow gehörig, früher Schafwisch genannt, da hier früher die Darlower Schafe vor dem Scheren gewaschen wurden. Um 1900 trafen sich hier jeden Sonntag die jungen Leute aus Dargen, was wohl den neuen Namen veranlaßt hat. Eine Ableitung von lipa = Linde ist sicher nicht am Platze. 27. Lustgarten. Gutsgarten. 28. Mühlenbachwiesen am Lenzbach. (Siehe auch Nr. 45.) 29. Postkämpen. Ackerland bei Hufenberg. Nach Dr. Holsten von pos = Kyrica gale, Gagel- oder Wachsbeere, oder Porst (Ledrun palustre). 30. Pracher sichten. Ackerland. Einst standen hier wenige große Riesen, die wohl meistens nach und nach Blühschlägen zum Opfer fielen. Da es so wenig waren, sah es so ärmlich aus. (Prachern = Betteln.) 31.

Pokrantenstück, nach einem früheren Besitzer Pokrant, dessen Bauernhof um 1845 zerstört wurde. 32. Pfanne oder Pann, ein sehr quellenreiches Sumpflach mit Abfluß nach dem Koppelbruch, dem Stiel der Pfanne. 33. Querkawel, Dargener Ackerstück. Kawel = Holztafelchen, das zum Verlosen des Landes gebraucht wurde, später das Ackerstück selbst. 34. Radekoppel. In einem Kaufvertrag von 1823 erwähnt, heute nicht mehr bekannt. 35. Radue. Von slaw. radu = lustig, munter, leicht beweglich. (Dr. Schulz, Flurnamen des Kreises Köslin.) 36. Rensenberg. Berg bei Dargen, plattdeutsche Renne = Rinne. (Dr. Holsten.) 37. Rummelkenmoor. Moor 1821 zum Paltenhauen für die Bauern bestimmt, jetzt meistens zu Wiesen gemacht. Wohl von Rummel- oder Poltergestern. (Dr. Holsten.) 38. Rummelkenbach. Entspringt im Rummelkenmoor. 39. Neben beiden liegt der Rummelkenberg. 40. Russen sichten. Von Russen während des Weltkrieges angelegte Fichtenschonung. 41. Schirlitzende. Dorfteil von Dargen. Vielleicht von slaw. siedlo = Siedlung, das sich z. B. in Belgard und Körlin als Schidlich findet. In Dargen sagt man mundartlich eben Schirlitz, wie man ja auch schneire, heire, meire, Zeire (schneiden, hüten, mieten, Sydow) sagt. Es könnte sich hier die alte wendische Siedlung befunden haben, am Zebbsberg waren die Apfelbäume. Der Lenzbach floß dicht daran vorbei, der wahrscheinlich sehr fischreich war. Ackerbau wurde nur wenig betrieben, und die Siedlung bestand auch wohl nur aus wenigen sehr ärmlichen Hütten, denn wendische Bodenfunde aus Dargen sind bisher nicht bekannt geworden. 42. Schafwisch. Hier wurden die Dargener Schafe vor der Schur gewaschen. 43. Schmiedewiese. Diente bis 1828 dem Gutsschmied als Nuzland und wurde dann verkauft. 44. Schulland = Lehredienstland. 45. Stubbenteich. Eine Wiese, dahinter die Mühlenbachwiesen. Hier soll vor 1797 die Mühle gestanden haben. 46. Schwalkenberg (Schwolkebach). Ein für Holzfarer beschwerlicher Berg am Wege Brückentrug—Darlow. Vielleicht nisten hier Erdschwalben. 47. Tollak. Im Rezeß 1821 Dorlak, heute Acker, wurde 1821 dem Gute als Viehweide vorbehalten. 48. Töpferberg. Bauernwald, sandig, doch mit lehmigem Untergrund. Hier holten früher die Bauern den Lehm her, wenn der Töpfer kam. 49. Tannenallee. Weg von Hufenberg nach Welschberg, soweit daran prächtige Tannen stehen. Sie wurden unter Naturchutz gestellt. (Aus der Heimat 1931, Nr. 11.) Eine gleich statliche Tannenallee ist zwischen Koppelsberg und Darlow. 50. Tannenberg. Höhe 114 an der Hufenberger Tannenallee. 51. Teufelskule. Dicht bei Darlow, wahrscheinlich alte Lehm- oder auch Mergelkule. 52. Weidenweg. Weg vom Gutshofe zur Welschberger Landstraße, mit Weiden bepflanzt. 53. Wall. Hier erhob sich wahrscheinlich das 1362 erwähnte „Schloß von Dargen“. Beim Abtragen des Walles wurde hier ein wunderschöner Topfhelm aus dem 13. Jahrhundert gefunden, der sich im Berliner Zeughaus befindet. Nach dem Grundriß des nunmehr abgetragenen Walles zu urteilen, ist nicht ausgeschlossen, daß sich in der Wendenzeit hier ein wendischer Burgwall befand, wenn auch keine Funde gemacht sind, die darauf schließen lassen. 54. Wendenkirchhof. Der Friedhof von Dargen, auf dem sich die Begräbnisstätte der Familie von Wenden befindet. 55. Wrasenstein. Ackerland, nach einem früheren Besitzer Friedrich Wrase benannt. 56. Zibellenteich. Vielleicht nach einem Personennamen Zibell. 57. Ziegelscheune. Ackerstück. Hier stand, wie aus dem Rezeß von 1821 hervorgeht, die Ziegelscheune des Gutes. Das Gut behält „den Grund, worauf die Ziegelei steht, im Achrutenfelde in der Koppel Nr. 3, dem Großbauer Bertin gehörig, belegen. Die Grenze bildet ein Biered“.

Wahrscheinlich finden sich in Dargen noch andere Flurnamen. Vielleicht kennt mancher Dargener Einwohner noch solche und fühlt sich durch vorstehende Erklärungen veranlaßt, sie mitzuteilen. Georg Horn, Dargen.